Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 74 (1994)

Heft: 12

Artikel: "Die Natur hat keine Interessen" : welche Chancen und Aufgaben hat die ökologische Ethik?

Autor: Leist, Anton

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165334

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Die Natur hat keine Interessen»

Welche Chancen und Aufgaben hat die ökologische Ethik?

Der in Zürich lehrende Philosoph Anton Leist will die Ansprüche von Seinsethikern wie Hans Jonas, von Ökofeministinnen und anderen «biozentrisch» fundierten Moralphilosophien zurückschrauben: Die Natur besitzt keinen eigenen Wert, vielmehr ist Umweltschutz allein eine Sache menschlicher Interessen. Eine anthropozentrische Position ist vernünftiger, zugleich fordert sie nicht zu wenig – weil sie uns dazu verpflichtet, den Grundbedürfnissen zukünftiger Generationen nicht zu schaden. Das Gespräch mit Anton Leist führte Thomas Sturm.

Anton Leist studierte Philosophie, Soziologie und Germanistik in München und Frankfurt am Main. 1979 bis 1984 war er am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin tätig. Nach seiner Habilitation in Philosophie 1988 lehrte er zunächst in Frankfurt. Seit 1992 lehrt er an der Universität Zürich. Leist hat neben einer Reihe von Aufsätzen in philosophischen Fachzeitschriften und Sammelbänden Bücher zur Sprach- und Sozialphilosophie und zur Ethik veröffentlicht. Er ist Mitherausgeber der Zeitschrift Analyse & Kritik.

Herr Leist, brauchen wir überhaupt eine besondere Ethik für Fragen des Umweltschutzes?

Leist: Ja, für eine Neuorientierung in der ökologischen Krise. Wir brauchen insbesondere eine rationalere Umweltethik: Viele Leute, die sich Philosophen nennen, treten mit vollmundigen Ansprüchen auf, fällen Werturteile, aber begründen sie nicht oder nur schlecht. Dennoch haben sie oft grosse Wirkung. Ich denke, dass die aus der analytischen Philosophie kommenden Ethiker viel selbstbewusster sein und ihre gründlicheren Methoden in die Waagschale werfen sollten. Die analytische Philosophie ist ein Teil der Aufklärungsbemühung; und obwohl einige Philosophen heute sagen, dass Aufklärung gar nicht mehr möglich ist, denke ich, dass das Instrumentarium der analytischen Philosophie – begriffliche Klarheit, Gründlichkeit in der Argumentation usw. – am besten geeignet ist, eine rationale und demokratische Diskussion beispielsweise in Ökologiefragen zu fördern. Obwohl es die *Singer*-Affäre gab, beschäftigen sich aber nach wie vor nur eine Handvoll analytischer Philosophen im deutschen Sprachraum mit Fragen der angewandten Ethik – *Dieter Birnbacher, Günther Patzig, Georg Meggle* und einige wenige mehr.

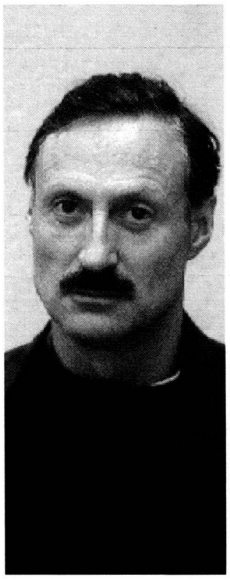
Sie sehen die wesentlichen Konfliktlinien in der ökologischen Ethik zwischen «anthropozentrischen» und «biozentrischen» Moralphilosophien verlaufen, und Sie kritisieren biozentrische Positionen, die der Natur einen eigenen moralischen Wert zuschreiben. Wie sieht denn eine typische Argumentation für eine biozentrische Position aus?

Leist: Wenn man eine Zusammenfassung versuchen wollte, würde man auf etwa zehn verschiedene Argumente kommen. Es gibt sehr unterschiedliche Begründungsversuche für biozentrische Thesen, und sie kommen auch aus sehr verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Lagern. Der vielleicht bekannteste Begründungsversuch geht davon aus, dass gesagt wird: Man muss den menschlichen Standpunkt verlassen. Der menschliche Standpunkt hat uns zwar in der Neuzeit in vielen Hinsichten genützt, doch inzwischen schadet er uns immer mehr. Wir müssen unsere zu einseitige Perspektive aufgeben und gewissermassen einen Standpunkt ausserhalb unserer selbst wählen, das heisst, wir müssen uns mit «dem Sein» – so bei *Hans Jonas* – oder «der Natur», dem organischen Leben oder ähnlichem identifizieren. Das ist ein Argumentationstyp. Ein anderer versucht es mit einer religiösen Basis, mit der Ehrfurcht vor der Schöpfung, unserer Verantwortung für diese Schöpfung. Eine dritte Form ist der Ökofeminismus, eine Position, die sich erst in den letzten Jahren entwickelt hat. Im Kern – es gibt natürlich verschiedene Versionen – behauptet der Ökofeminismus: Die Naturzerstörung ist ein Ergebnis der Vereinseitigung männlichen Denkens in Technik und Wissenschaft, eine Einseitigkeit, die in Konkurrenz- und Machtdenken besteht. Man muss statt dessen eine Harmonie mit der Natur anstreben, und die Harmonie ist eine weibliche Eigenschaft.

Schwer zu glauben.

Leist: Diese letzte Argumentation schliesst sich ein wenig an die sogenannte

Der Zürcher Philosoph Anton Leist.
Foto: Thomas Sturm



Gilligan-Debatte an. Da geht es darum, dass es männliche und weibliche Eigenschaften geben soll, und männliche Intelligenzeigenschaften sollen rationales Denken, mathematisches Denken oder auch Rechtsdenken sein; weibliche Intelligenzeigenschaften hingegen sollen Intuition, Einfühlungsvermögen, Kommunikationsfähigkeit sein. In diesem Zusammenhang könnte man nun behaupten, dass die Naturzerstörung durch eine Vorherrschaft der männlichen Eigenschaften zustande kommt. Das ist als eine empirisch-psychologische Behauptung sicher nicht falsch. Es wird dann problematisch, wenn man eine Weltanschauung daraus macht.

Worin sehen Sie den Hauptfehler der Biozentriker?

Leist: Die Biozentriker oder ein Seinsethiker wie Hans Jonas stellen zunächst ihre eigene Meinung dar, die nicht gleichzusetzen ist mit dem Standpunkt von Tieren, geschweige denn von Landschaften oder der ganzen Schöpfung. Die Biozentriker können *ihre* Wertschätzung der Natur, *ihr* Interesse am Erhalt von Ökosystemen selbstverständlich in einen Interessenkonflikt einführen, und auf dieses Interesse muss Rücksicht genommen werden. Sie können aber ihre Interessen nicht als die der Landschaft oder des Ökosystems *selbst* darstellen; eine Landschaft oder ein Ökosystem hat keine Interessen.

Sie haben den Anhängern des Biozentrismus auch vorgehalten, sie würden demokratische Grundüberzeugungen aushöhlen, wenn sie für die Rettung der Natur auch diktatorische Mittel für gerechtfertigt halten.

Leist: Hans Jonas hat sich vorsichtiger ausgedrückt: Er meint, dass für die Rettung der Menschheit notfalls auch diktatorische Mittel einzusetzen seien. Aber unter fundamentalistischen Grünen gibt es vereinzelt antidemokratische Äusserungen, und ganz deutlich ist die Forderung nach einer Ökodiktatur bei *Rudolf Bahro* und bei *Max Ophüls*, einem amerikanischen Theoretiker aus den siebziger Jahren, der sich ausführlich mit *Hobbes* beschäftigt hat und der für eine autoritäre Herrschaft ökologischer Eliten plädiert hat. Die Biozentriker geben dem Wert der menschlichen Autonomie, unserem individuellen Freiheitsinteresse nicht genug Gewicht. Ich behaupte nicht, dass die Biozentriker oder Physiozentriker ethische Auffassungen vertreten, die prinzipiell mit demokratischen Werten unvereinbar wären. Ihre Positionen müssen allerdings zugunsten eines Toleranzprinzips abgeschwächt werden, weil dieses Prinzip Vorrang hat vor anderen ethischen Prinzipien.

Die Bioethiker können aber ihre Interessen nicht als die der Landschaft oder des Ökosystems selbst darstellen; eine Landschaft oder ein Ökosystem hat keine Interessen.

Was besagt das Toleranzprinzip?

Leist: Ich denke, dass eine vernünftige ethische Konzeption generell zwei Elemente enthalten sollte, Grundprinzipien einer liberalen und sozialen Politik. Zum einen ein Gerechtigkeitsprinzip, das dem sozialen Ausgleich dienen soll, zum anderen ein Toleranzprinzip, angelehnt an *John Stuart Mill*, das zu einem starken Schutz individueller Freiheit verpflichtet und das für die ökologische Debatte relevant ist: Es stellt klar, dass es uns bei aller Wichtigkeit ökologischer Ziele zuerst um die menschlichen Interessen und Rechte gehen muss. Das Toleranzprinzip – man nennt es auch Schadensprinzip – besagt im Kern, dass die Handlungen eines jeden Menschen soweit toleriert werden sollen, wie sie keinem anderen einen Schaden zufügen. Man muss natürlich klären, was «Schaden» heisst. Wenn jemand Pornohefte liest und ein anderer sich darüber aufregt, schadet der Pornoleser schon dem anderen? Die Antwort lautet nein, weil «Schaden» auf die Verletzung bestimmter Grundinteressen von Menschen zu beziehen ist. Man kann nicht ernsthaft sagen, dass jemandes Grundinteressen geschadet wird, wenn ein anderer Pornohefte liest. Mit diesem Toleranzprinzip wurde ja gegen viele Verklemmungen in der Sexualmoral argumentiert. So hat es in den vergangenen Jahrzehnten zu der Einsicht beigetragen, dass Homosexualität nichts Böses ist, dass sie staatlich nicht verboten werden darf. Man kann das Prinzip auch anwenden auf den Konsum von Haschisch, in begrenztem Masse auf Alkohol usw.

Viele Ethiker, besonders aus dem angelsächsischen Raum, glauben, dass ökologische Ziele am besten durch die eine oder andere Form des Utilitarismus begründet werden können. Könnte man nicht tatsächlich z. B. Tieren am besten dadurch Rechte zusprechen, wenn man darauf verweist, dass sie leidensfähig und glücksempfindungsfähig sind?

Leist: Das Leidensprinzip ist nicht das entscheidene am Utilitarismus. Jede utilitaristische Theorie setzt sich zusammen aus einem inhaltlichen und einem formalen Prinzip. Das inhaltliche Prinzip kann darin bestehen, dass man anderen Wesen, sofern sie leidensfähig sind, möglichst kein Leid zufügen soll. Es gibt aber auch andere inhaltliche Ausformungen des Utilitarismus – etwa dahingehend, «Nutzenerwartungen», «Interessen» oder noch andere Dinge zur Basis zu nehmen. Diese Versionen sind alle nicht unplausibel, wenn sie auch ihre Schwierigkeiten haben. Das entscheidende Problem ist jedoch das formale Prinzip, das allen Versionen des Utilitarismus gemeinsam ist. Das ist das sogenannte Maximierungsprinzip: Welches inhaltliche Gut man auch annehmen mag von den eben angedeuteten, immer soll dieses Gut maximiert werden. So verlangte schon der erste bedeutende Utilitarist, *Jeremy Bentham*, Handlungen daraufhin zu prüfen, ob sie zur *«greatest happiness of the greatest number»* beitragen. Dieses Maximierungsprinzip führt gerade bei längerfristigen Entwicklungen zu paradoxen Ergebnissen. Beispielsweise sollte ein Utilitarist eine Bevölkerungszunahme, sogar eine extreme Bevölkerungszunahme befürworten; wenn auf der Welt 50 Milliarden Menschen leben würden und wenn es diesen 50 Milliarden wesentlich schlechter ginge als es uns heute geht, so müsste man das aus utilitaristischer Sicht dennoch begrüssen, da diese 50 Milliarden alle ein Überlebensinteresse haben würden und dieses Interesse einen sehr hohen Nutzenwert besässe, höher als unsere gesamten Interessen heute. Ein solcher Utilitarist hat also Schwierigkeiten, der sehr weitgehenden Vermehrung der Weltbevölkerung etwas entgegenzuhalten.

Welche Rolle spielt denn das von Ihnen genannte Toleranzprinzip für ökologische Debatten?

Leist: Ich verstehe das Prinzip so, dass es beispielsweise zwischen verschiedenen tierethischen Positionen vermitteln kann. Manche Umweltschützer verlangen, wir müssten ganze Landschaften, ganze Ökosysteme um ihrer selbst willen schützen, manche hingegen meinen, dass wir, wie auch immer das mit dem Eigenwert von Landschaften sein mag, auf jeden Fall stärker verpflichtet sind, leidensfähige Wesen zu schützen. Diese utilitaristische Position ist ja, wie gesagt, nicht unplausibel. Wir sind intuitiv auch eher auf ihrer Seite als auf der Seite der ersten Forderung; wir können uns eher mit dem Leid eines Tieres identifizieren als mit Landschaften. Solch eine Identifikation ist eine ziemlich mysteriöse Sache. Andererseits sind wir auch nicht dafür, in den Kampf wild lebender Tiere einzugreifen, um deren gegenseitige Verletzungen zu minimieren. Hier neigen wir eher dazu, Ökosysteme als Ganzes zu betrachten und unberührt lassen zu wollen. Das Toleranzprinzip soll dazu beitragen, zwischen solchen widerstreitenden Auffassungen zu vermitteln: Es fordert dazu auf, solche Konflikte im Konsens zu lösen. Wir müssen die Interessen derer ernst nehmen, die sich mit dem Leid von Tieren identifizieren oder die ganze Ökosysteme schützen wollen.

Wir müssen die Interessen derer ernst nehmen, die sich mit dem Leid von Tieren identifizieren oder die ganze Ökosysteme schützen wollen.

Das Toleranzprinzip bietet dann aber keine substantielle Entscheidungshilfe.

Leist: Richtig, es entscheidet beispielsweise nicht, ob wir Tierexperimente durchführen dürfen oder ob wir Vegetarier werden sollen oder was man mit Tieren überhaupt tun darf. Das sind schon politische Fragen, die nach zusätzlichen Überlegungen verlangen.

Die moralphilosophische Debatte dreht sich also vor allem um die richtigen Begründungsmodelle. Ist das für die politische Praxis überhaupt relevant? Dort scheint der Streit ja weniger über die Ziele und deren Begründung als vielmehr um die richtigen Mittel zu gehen.

Leist: Das mag in Deutschland so scheinen, aber das liegt daran, dass die fundamentalistischen Grünen aus dem politischen Prozess ausgeschieden sind. Die Grünen haben die radikalen Forderungen der frühen Ökologiebewegung aufgegeben, Forderungen, wie sie teilweise von *Petra Kelly, Rudolf Bahro* oder *Herbert Gruhl* vertreten worden sind. Solche Figuren treten in der deutschen Öffentlichkeit nicht mehr auf; aber in anderen Ländern sind solche Radikalökologen noch stärker, vor allem in England.

Wo sehen Sie die grössten Probleme? Wasser- und Luftverschmutzung, Kernenergie, oder was sonst bedroht unser Überleben am unmittelbarsten?

Leist: Das sind natürlich empirische Fragen, für die ich als Philosoph keine be-

sondere Kompetenz beanspruchen kann. Ich persönlich denke, dass neben den genannten Bereichen vor allem die Klimakatastrophe und die Verringerung der Ozonschicht sehr grosse Gefahren darstellen. Offensichtlich sind hier langfristige globale Veränderungen in Gang gesetzt worden, die man wahrscheinlich nicht mehr kurzfristig blockieren kann. Aber eine genaue Rangfolge aufzustellen ist wohl unmöglich. Das grösste Problem jedoch scheint mir das Bevölkerungswachstum zu sein, also das kürzlich auf der Weltbevölkerungskonferenz in Kairo diskutierte Thema. Hier ist eine Annäherung an eine echte Lösung wiederum am Einfluss der katholischen Kirche gescheitert. Bei einer Grösse von 7 oder 8 Milliarden Menschen lassen sich noch überschaubare, wenn auch tiefgreifende politische Massnahmen treffen; danach wird es schwierig werden. Die Bevölkerungsexplosion, das lässt sich vorhersehen, würde sonst die meisten Menschenleben kosten.

Und bei der Kernkraft?

Leist: Hier muss man abwägen zwischen den Risiken verschiedener Energieformen. Das sind zum Teil wieder empirische Fragen – die Grösse der Lagerbestände fossiler Energieträger, die Chancen, fossile Energien umweltfreundlicher zu nutzen, vor allem den CO_2-Ausstoss zu reduzieren, die Möglichkeiten alternativer Energien usw. –, aber hier muss auch eine moralische Frage beantwortet worden. Die Frage ist: Wieweit können wir zukünftige Generationen darauf verpflichten, die Risiken der Endlagerung mit zu übernehmen? Und da meine ich: Strenggenommen können wir nur die jetzt lebenden Menschen darauf verpflichten, weil nur sie ihre Zustimmung überhaupt geben können. Der Generationenvertrag gilt jeweils nur für etwa drei Generationen. Drängender, weil vielleicht näher bevorstehend, ist die Klimakatastrophe; aber man kann es auch anders sehen; es ist moralisch verpflichtend und wichtiger, künftigen Generationen keinen Schaden zuzufügen bzw. kein unangemessenes Risiko zuzumuten.

Könnte man nicht sagen: Die Probleme sind schon heute derart gross, dass man, ob man nun biozentrisch oder anthropozentrisch argumentiert, nicht mehr um diktatorische Eingriffe herumkommt?

Leist: Dazu sind zwei Dinge zu sagen: Zum einen denke ich nicht, dass wir wirklich in so einer Situation sind. Vielleicht wären wir es, wenn man das Katastrophenszenario aus dem ersten Bericht des *Club of Rome* über die Grenzen des Wachstums als harte Prognose zu verstehen hätte. Aber das war keine harte Prognose. Andererseits wird der Demokratie vorgeworfen, sie könne keine Umweltprobleme lösen, weil sie sich nur von Wahl zu Wahl hangele. Ich denke, dem kann und muss man dadurch beikommen, dass man Institutionen schafft, die parteienunabhängig sind, die beispielsweise den Walfang kontrollieren. Die gibt es ja zum Teil schon, aber längst noch nicht in genügender Anzahl – Institutionen, die längerfristig sozusagen Partei für die Umwelt verkörpern. ✦

Thomas Sturm, geboren 1967, studierte Philosophie, Geschichte und Politologie in Göttingen. Seit zwei Jahren arbeitet er als freier Journalist und bereitet seine philosophische Dissertation über Kants Wissenschaftsbegriff vor. Thomas Sturm gehört dem Göttinger Mediendienst FAKTUM an.

Auswahlbibliographie Anton Leist:
«Sprachen und Dinge». Stuttgart 1979. – «Eine Frage des Lebens. Ethik der Abtreibung und der künstlichen Befruchtung». Frankfurt 1990. – (Hrsg. mit M. Baurmann:) «Atomare Abschreckung: Strategie und Ethik», Wiesbaden 1987. – (Hrsg.): «Um Leben und Tod. Moralische Probleme bei Abtreibung, künstlicher Befruchtung und Euthanasie». Frankfurt am Main 1990 (3. Aufl. 1992). – «Intergenerationelle Gerechtigkeit: Verantwortung für zukünftige Generationen, hohes Lebensalter und Bevölkerungsexplosion». K. Bayertz (Hrsg.): «Praktische Philosophie. Reinbek 1991. – «Herausforderungen der Bioethik.» S. Gaidt / J. Ach (Hrsg.): «Herausforderung der Bioethik». Tübingen 1993.